



28.02.2016

Johannes Langhoff

King of the Road

Und als sie so ihres Weges zogen, sagte einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du auch gehst. Jesus sagte zu ihm: Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester, der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.

Zu einem anderen sagte er: Folge mir! Der aber sagte: Herr, erlaube mir, zuerst nach Hause zu gehen und meinen Vater zu begraben. Er aber sagte zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben. Du aber geh und verkündige das Reich Gottes.

Wieder ein anderer sagte: Ich will dir folgen, Herr; zuerst aber erlaube mir, Abschied zu nehmen von denen, die zu meiner Familie gehören. Jesus aber sagte zu ihm: Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, taugt für das Reich Gottes.

Lukas 9,57-62

Liebe Gemeinde!

Sandlerromantik: King of the Road. Country-Song von Roger Miller aus den 60er Jahren zum Evergreen geworden. Ein Ohrwurm, der sich Ihnen vielleicht sogar jetzt einschleicht, ohne dass ich die Melodie ansingen muss. Das Hippie-Volk der Jesus-People eben in der Zeit. Heilmittel gegen die Verführung zu Drogentrips in den Ashrams indischer Gurus. Das wahre Christentum liegt auf der Straße. Die Zivilisation abschütteln, auf die Diktatur des Konsums pfeifen und der Macht des Geldes ein Schnippchen schlagen. Spott für die Mühsal der Ausgebeuteten und Häme den Befreiungsversuchen der Unterdrückten. „Wer die Hand an den Pflug legt, taugt nicht für

das Reich Gottes.“ Jesus taugt für keine Ideologie weder von rechts noch von links, konservativ oder progressiv, liberal oder autoritär. Kein Stand und keine Klasse kann Jesus für sich reklamieren, was so konsequent im Hinduismus angelegt ist. Der einzige Bezug, den Jesus anbietet, ja feilbietet, ist der Adel des fahrenden Volkes.

Das kann man beim Überblick über alle vier Evangelien des Neuen Testaments auch nicht wirklich anders erwarten. Denn darin ist das Bild, das sie von jenem Jesus aus Nazareth zeichnen, gleich. Die Botschaft konzentriert sich auf einige wenige Monate, wenn es hochkommt zwei, drei Jahre, in denen der Wanderrabbi durch Galiläa, Samaria und Judäa sowie einigen wenigen Nachbarorten zieht. Von Ort zu Ort, gefolgt von mehr oder weniger Leuten. Im Streit mit örtlichen Autoritäten. Bewundert und verehrt als Heiler und Geistbeschwörer. Gesucht als Volksheld und Retter. Halt ein König der Straße, den sogar das reiche Establishment in seine Häuser lädt, um ihre üppigen Feste mit ihm zu schmücken.

Die Erzählgeschichten, die von ihm überliefert werden. Man mag danach forschen, wieviel davon echt und original ist, bzw. was die Evangelisten ihrer Zeit gemäß dazu hineingelegt haben. Der unübersehbare Tenor ist das Loblied der Verlierer. Loser-Moral. Die Letzten werden die Ersten sein. Statt der geladenen Gäste wird das Volk vom Straßenrand aufgesammelt und zum Festmahl geholt. Die edlen Gäste, die nicht gekommen sind, werden sogar mit Waffengewalt für den Affront bestraft. (Matth. 22,7) Die Genugtuung der zu kurz gekommenen, dass denen da oben, die in ihrem Überfluss baden, einmal heimgezahlt wird und sie letztendlich die Verlierer sind. Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Reich Gottes. (Mathh. 19,24)

Vor einigen Jahren hatten wir Roland Girtler im Reformierten Klub zu Gast. Er hat uns das Rotwelsch vorgestellt. Eine Sprache, die noch weit in die Zeiten des Mittelhochdeutschen zurückreicht und das Jiddische ebenso enthält wie Elemente der nach Indien reichenden Sprache der Sinti und Roma. Heute noch gesprochen in

Sprachinseln Niederösterreichs und im Milieu. Die Sprache der Gauner und Huren, die sich mit einigen Begriffen und Lautverschiebungen in die Wiener Mundart geschlichen hat. Bei Girtler habe ich damals gelernt, aufmerksam zu lesen wie der neutestamentliche Christus Jesus der Sandlerkultur verwandt ist und deren Moral propagiert. Gleich zwei Evangelisten überliefern, dass sich Jesu den Ruf eines Fressers und Säufers sowie Freund der Geldhaie und Huren erworben hat. (Matth. 11,19; Lk. 7,34) Darüber hinaus hat Girtler auf die Nähe und Parallele von Fahrensvolk und Adel aufmerksam gemacht. Ganz lakonisch zählt Girtler verblüffende Eigenheiten auf, die beiden gleich sind. Sie putzen sich die Schuhe nicht ab, wenn sie von draußen hereinkommen. Sie haben nie ein Geld in der Tasche. Sie haben eine strenge interne Rangordnung und Moral, während sie auf die der anderen pfeifen. Die Reihe wurde fortgesetzt und hat ihren roten Faden in der Ferne zur Bürgerlichkeit. Das Bourgeoise ist beiden ein Gräuel. Verachtung für Vorsorge und Sparsamkeit, Neid und Wettbewerb. Besser ist: leben und leben lassen.

Der König der Straße, der Messias, der Christus auf der Straße. Fern den Palästen und den eifernden Befreiungskämpfern. Der König der Juden am Schandmahl gekreuzigt. Ein kurzer Auftritt. Eine unfassbare Nachwirkung. Die Nähe des historischen Jesus zum Milieu der Landstreicher ist nicht wirklich verblüffend. Seine Wanderschaft ist unbestritten. Die Lebensumstände eines Wanderlehrers folgen nun einmal den Gesetzen der Straße. Was ernsthaft verwundert ist, dass die Evangelisten Jahrzehnte später mit ihren Überlieferungen für die sich verbreitenden christlichen Gemeinden immer noch die Moral der Straße predigen. *Lass die Toten ihre Toten begraben. Du aber geh und verkündige das Reich Gottes.*

Apostel und christliche Missionare sind naturgemäß ebenfalls Reisende, Umherziehende, Fremde, Verfolgte und Unruhestifter. Ihre Botschaft sollte aber schon Rücksicht nehmen auf die Sesshaften, Angestammten und Wohlsituierten, wenn sie diese vom Glauben an den Christus Jesus überzeugen wollten. Man stelle sich vor, Lydia,

die reiche Purpurchändlerin (Acta 16), hätte als Glaubensbeweis all ihre Habe verkauft und hätte sich mit auf die Wanderschaft gemacht im Gegensatz zu dem reichen Jüngling, den Jesus mit einem Kamel beleidigen konnte. Dann hätten Paulus und seine Begleitung ganz schön durch die Finger geschaut. Stattdessen wurde sie mit ihrem Reichtum und wirtschaftlichen Einfluss zum sicheren Hort und Hafen der christlichen Gemeinde. Nein, es ist nicht überzeugend, warum den wachsenden und sesshaften christlichen Gemeinden die Moral der Straße aufs Auge gedrückt werden soll. Und es ist noch weniger erbaulich, wenn bedrängten christlichen Gemeinden, die unter Anfeindungen und Verfolgung leiden müssen, Loblieder auf das freie unabhängige und mittellose Leben der Unterstandslosen gesungen wird. Der wahre Christus: *Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester, der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.* Ich fürchtete, die Quintessenz und der Erfolg meiner Predigt müssten sein, dass Sie nach dem Gottesdienst aus der Kirche gehen, Ihren Besitz und Ihr Vermögen auflösen und an die verteilen müssten, die weniger haben. Das kann es nicht sein.

King of the Road¹

Schluss mit der Schmuddelromantik. Das ist nicht heroisch, sondern schlicht abartig. Das Christentum gehört nicht auf die Straße, sondern in die Hütten und Paläste. Der christliche Glaube möge die Massen und die Mächtigen bestimmen. Dem Geld gehört die Verantwortung angehängt. Besitz muss in die Pflicht genommen werden. Verzicht, Genügsamkeit und Sparsamkeit sind Schutz- und Ausbaumaßnahmen für eine gesunde Schöpfung und ein gedeihliches und friedliches Miteinander. Die Geschichte des reichen Jüngling ist denn auch keine Kritik an reichem Besitz, sondern an der Arroganz und dem Egoismus des jungen Mannes, der eh schon alles hat und sich dazu noch das ewige Leben sichern will (Matth. 19,26). Den führt Jesus mit einem billigen Spruch der Habenichtse vor und lässt ihn an seiner Raffgier scheitern.

¹ <https://www.youtube.com/watch?v=WrhAC0dFis0>

Die Kritik am Besitz ist Kritik am Umgang damit. Denn *wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.* (Mtth.6,21) *Kein Knecht kann zwei Herren dienen. Entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird sich an den einen halten und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.* (Lk. 16,13) Kritik, die nicht deutlich und drastisch genug ausfallen kann. Spätestens seit die Kirchen ihre unsichere Existenz verloren hatten und zu Volks- und Staatskirchen geworden waren, sind sie wiederholt und oft der Verführung der Macht und des Besitzes erlegen. Üblicherweise werden als die großen Sünden der Kirchen Kreuzzüge und Verfolgung Andersgläubiger und Andersdenkender aufgezählt. Das sind aber nur die Konsequenzen in logischer Folge ihrer fälschlichen Besitzanhäufung und ihres ungeRechtfertigten Machtstrebens. Kirche hat dann und dort erst wieder zu ihrem christlichen Ursprung zurückgefunden und ist reformiert worden, wo sich die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass wir nur Gäste auf dieser Erde sind. Gottes Geschöpfe wie die übrige Kreatur. Dass allein Gott gibt und nimmt. *Gibst du ihnen, so sammeln sie ein, tust du deine Hand auf, so werden sie satt von Gutem. Verbirgst du dein Angesicht, erschrecken sie, nimmst du ihren Atem weg, kommen sie um und werden wieder zu Staub.* (Ps. 104, 28f) *Schaut auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen - euer himmlischer Vater ernährt sie.* (Matth. 6,26)

Es geht ein deutlicher Ruck durch die römisch-katholische Kirche seit ein Franziskaner dort das höchste Amt angetreten hat und die Macht und den Einfluss des Papstamtes nutzt, um im Geiste und nach den Regeln des Franziskus den überkommenen Machtapparat anzugehen. Was zunächst wie naive Absonderlichkeiten wirkt – sein kleines Auto beizubehalten, weiterhin sein normales Schuhwerk zu tragen, in der Personalkantine mitzuessen und dergleichen Zeitungssensationen mehr -, das stellt sich als Überzeugung und Vorbild heraus. Schelte an dem Prunk der Kurie, den Kardinalspalais und den Bischofssitzen. Im ökumenischen Geiste muss man schon ban-

gen, ob er damit durchkommt. Das nächste Jahr als Reformationsjubiläum ökumenisch gefeiert sollte nicht wie von einigen Ökumenebischöfen auf römisch-katholischer Seite gefordert zu einem Jahr des Schuldbekenntnisses, der Reue und Busse werden. Stattdessen muss es die Gelegenheit sein, dem neuen Reformeifer in Rom Mut zu machen mit der Erinnerung und Wiederbelebung des evangelischen Aufbruchs und Durchbruchs im 16. Jahrhundert.

Der Geist der Straße ist der Geist der Wanderschaft, des Ungebundenen und der Freiheit. Der Freiheit von Besitz, der mich in Fesseln legt. Israel hat den Geist der Wüstenwanderung aufrechterhalten, indem es keinen Bodenbesitz zugelassen hat. Der Boden gehört Gott, der ihnen diesen zur Verfügung stellt ohne dass sie damit Geschäfte machen und spekulieren können. Der Anfang von Wirtschaftskrisen, Korruption und Verbrechen. Siehe bereits die Geschichte um Naboths Weinberg. (1.Kön. 21) Die Freiheit, die Jesus predigt, ist die Freiheit, sich mit Gottes Reichtum beschenken zu lassen, zu nehmen und zu geben, zu haben als hätte man nicht. Paulus bringt diesen freien Geist auf den Punkt, indem er an die Kürze der Zeit erinnert, die unserem Leben beschieden ist: *Dies aber sage ich, liebe Brüder und Schwestern: Die Zeit drängt. Darum sollen künftig auch die, die etwas kaufen, so kaufen, als behielten sie es nicht, und die sich die Dinge dieser Welt zunutze machen, sollen sie sich zunutze machen, als nutzten sie sie nicht. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht. Ich möchte aber, dass ihr ohne Sorge seid.* (1.Kor. 7,29-32*) Bereit für das Gottesreich.

Paulus erwartet das nahe Gottesreich. Vielleicht ist es ja gar nicht so fern, wo wir nicht an der alten Welt kleben und uns anbinden lassen.

Amen.